

Des Toasters Psychose

Horst Evers und die Komik des Alltags

Einen Beginn, wie man ihn selten erlebt, bot Kabarettist Horst Evers dem verdutzten Publikum im Lokschuppen: Er wisse eigentlich selbst nicht so recht, warum sein Programm den Titel „Schwitzen ist wenn Muskeln weinen“ trage – eigentlich wäre ihm etwas anderes lieber gewesen. Die Szene ist eigentlich nur eine Kleinigkeit, aber die Linie zog sich durchs Programm: Evers schert sich nicht um große Themen und Probleme; er beschäftigt sich mit den kleinen Freuden und Ärgernissen des Alltags.

Er ist nah bei den Menschen und weiß, über was es sich lohnt zu lachen: Wer hat sich nicht schon mal über dysfunktionierende Endgeräte zur Internetanbindung geärgert oder versucht, einen PC-Drucker zu installieren? Doch belässt es Evers nicht bei den elektronischen Problemen: Der Sport, das Rauchen, das frühe Aufstehen, die Zahnsperre oder das Aufklärungsgespräch mit den Kindern: Alles, was nur im geringsten Maße lästig, peinlich oder anstrengend ist, wird von Horst Evers pointiert und überzogen. Manchmal etwas zu weit und zu lang. Zum Beispiel, wenn er von den psychischen Problemen seines Toasters berichtet, der beim Anblick einer Scheibe Brot völlig verunsichert ist.

Sympathisch war hingegen, dass er seine eigenen Witze selbst sehr komisch zu finden scheint. In einer Szene lachte nicht einmal das Publikum so lange wie Evers selbst. Ebenso nett klingt es, wenn der Berliner die Witze an der eigenen Person entlang schlängelt. Es klingt, als ob er Ideen aus seiner Zeit als Taxifahrer und Postzusteller ins Programm eingebaut hätte. Er kennt die Ärgernisse der Menschen und macht sich das zunutze.

Evers Stärke ist die Verquickung verschiedener Szenen, die zusammen eine neue Wendung, neuen Witz bekommen und eine andere Lösung des Sketches ergeben.

Evers Schwäche klingt nach Fußball: Im Abschluss lässt er zu wünschen übrig. Erklärte er den Zuschauern zu Beginn noch, nicht zu wissen, warum er eigentlich den Programmtitel „Schwitzen ist wenn Muskeln weinen“ gewählt hat – so erzwingt er zum Ende doch noch eine Erklärung. Die ist weder lustig noch sonderlich logisch, aber sie scheint unabdingbar. Trotzdem: Wer den Berliner Kabarettisten gesehen hat, wird das nächste Mal lachen können, wenn der Router, der Toaster oder der innere Schweinehund nicht tun, was man von ihnen verlangt. *Lukas Dietzel*



„Jaja, da schaut ihr, gell?“ Kabarettist Horst Evers findet selbst an seinem Toaster etwas Lustiges. Foto: räp



Freuen sich auf die Heidenheimer Opernsaison: Regisseur Martin Philipp (links) und Bühnenbildner Detlev Beaujean mit dem Bühnenbildmodell für „Tosca“. Foto: räp

Kreuz und Kubus für „Tosca“

Gestern Abend wurde der Bühnenbildentwurf für die Opernfestspiele vorgestellt

Ein Kreuz, ein roter Kubus, Gitter: Das Bühnenbild für die Heidenheimer „Tosca“ steht. Zumindest in Styropor. Und auch wenn es derzeit noch in solch überschaubarem Maße existiert, dass es mühelos unterm Arm transportiert werden kann, so steht doch eines bereits fest: Übersehen wird man's nicht, wenn es erst mal in voller Pracht im Rittersaal auf Schloss Hellenstein stehen wird.

Und gefallen hat's auf jeden Fall schon mal den Donatoren und Sponsoren der Festspiele, die gestern Abend zum traditionellen Empfang in dem Marstall von Schloss Hellenstein geladen waren und bei dieser Gelegenheit in den Genuss kamen, den Bühnenbildentwurf für die Neuinszenierung des Festivals vor allen anderen Neugierigen zu Gesicht zu bekommen.

„Noch ist's nur ein Bild“, sagt Regisseur Martin Philipp, unsere Aufgabe wird es sein, dieses Bild mit Leben zu erfüllen. Was nicht heißt, das Philipp nicht auch schon

mit dem bloßen Bild sehr zufrieden wäre, für das, wie seine Berufsbezeichnung Bühnenbildner nahelegt, insbesondere Detlev Beaujean verantwortlich zeichnet.

Und auch Opernfestspieldirektor Marcus Bosch blickt äußerst wohlwollend auf das erste Ergebnis dieser Zusammenarbeit für Heidenheim. Freilich hat er wohl auch gar nichts anderes erwartet. „Ich wollte in meiner ersten Saison auf dem Schlossberg ja ausdrücklich eine Mannschaft, die ich kenne und auf die ich mich verlassen kann. Sowohl Martin Philipp als auch Detlev Beaujean sind ja nicht zufällig mit von der Partie.“

Regisseur und Bühnenbildner wiederum können auch gut miteinander und werden hier in Heidenheim nicht zum ersten Mal gemeinsam aktiv. Beide eint auch die unisono formulierte Überzeugung, „dass Oper Sinnlichkeit braucht“. Und beide mögen sie es in Sachen Inszenierung „nicht zu realistisch“ oder gar drastisch, sondern sind eher versucht, „Bilder zu finden“,

die im Kopf des Betrachters womöglich auch ein Eigenleben entwickeln.

Die auffälligsten Bestandteile des Bühnenbildes für die Heidenheimer „Tosca“ sind ein immerhin neuneinhalb Meter hohes Kreuz, das von einem Gitter umgeben ist und auf dem eine Collage aus Bildern von Hans Memling, einem aus dem Hessischen stammenden deutschen Maler der niederländischen Schule des 15. Jahrhunderts, einen Höllensturz darstellt. Daneben wird sich ein ebenfalls nicht kleiner, in rot gehaltener Kubus befinden, während darüber hinaus nicht nur auf dem Kreuz, sondern überall im Rittersaal Gitter befinden werden. Womöglich ahnt man ja schon, worauf das am Ende hinauslaufen könnte. Allzu viel Spannung bereits im Vorfeld herauszunehmen, weil man zu viel verrät, ist weder im Sinne des Regisseurs noch in dem des Bühnenbildners.

„Man hätte auch nur mit einem riesigen roten Tuch agieren und sich ansonsten auf Licht verlassen

können, sagt Philipp. „Aber wir durften eben auch nie aus dem Blick verlieren, dass wir bei schlechtem Wetter ins Festspielhaus umziehen werden. Und dort können wir nicht mit quasi leerer Bühne agieren, dort wäre das dann doch zuviel Schlichtheit und zuwenig Sinnlichkeit.“

Bleibe die Frage aller Frage bei „Tosca“. Springt sie am Ende oder springt sie nicht. Da müssen beide lachen – und Martin Philipp gibt die Antwort: „Das wissen wir noch nicht. Wir werden das erst vor Ort überlegen und entscheiden. Aber die Oper spielt auf einer Burg, wir spielen hier in Heidenheim auf einer Burg – eigentlich müsste sie springen.“

Doch wie dem auch sein wird: Probenbeginn ist am 29. Mai. Und eines weiß Martin Philipp schon jetzt: „Ich freu' mich so auf Heidenheim und die ‚Tosca‘, ich kann's kaum noch abwarten und weiß jetzt schon, dass ich garantiert zwei Wochen vor Probenbeginn hier sein werde.“ *Manfred F. Kubiak*



„Grande Concerto Fantastico“: Das Landesjugendorchester überzeugte im CC mit apartem Programm. Foto: jb

Neu: Kuratorium für Opernfestspiele

Fünf Personen aus dem Wirtschaftsleben stehen künftig den Opernfestspielen Heidenheim in einem Kuratorium zur Seite. Das gab der Künstlerische Direktor Marcus Bosch bekannt.

In enger Zusammenarbeit mit OB Bernhard Ilg konnten die Vorstandsvorsitzenden der Voith AG, Dr. Hubert Lienhard, und der Paul Hartmann AG, Dr. Rinaldo Riguz-

zi, der Geschäftsführer der Franz Schuck GmbH, Michael Schuck, der Hauptgeschäftsführer der IHK Ostwürttemberg, Klaus Moser, und der langjährige Festspiel-Förderer Stefan Doraszelski gewonnen werden, die „OH!“ zu unterstützen. Erste Erfolge beim Aufbau einer neuen Sponsoring-Struktur werden schon in dieser Spielzeit zu sehen sein.

LESERBRIEF

Vom Guru zum Verkäufer?

Zum Auftritt von Clemens Kuby (Vorbericht: „Der eine unter Dreißigtausend“ vom 14. April, Bericht „Zwischen Welten“ vom 17. April)

Vor mir liegen die den genannten Artikeln beigefügten Photos von Clemens Kuby nebeneinander. Das Photo vom 14. April zeigt einen auf strahlende Innerlichkeit hin retuschierten „Guru“, das vom 17. April bei seinem Vortrag entstandene Photo zeigt den Verkäufer Clemens Kuby beim Anpreisen seiner Ware: Bücher, DVDs, CDs, Seminare.

Irgendwie ist es beklemmend. Seine anrührende Lebensgeschichte, seine aus der Auseinandersetzung mit Schamanen und Geistesheilern verschiedener Kulturen gewonnene Erkenntnisse sind wertvolle Denkanstöße. Sein Film „Heilung – das Wunder in uns“ und sein Umfunktionieren eines Vortragsabend in eine Verkaufsveranstaltung haben auf manche Menschen wahrscheinlich eine eher abstoßende Wirkung. **Arnim Bledow, Königsbrunn**

Diszipliniert und überschwänglich

„Grande Concerto Fantastico“ des Landesjugendorchester im CC – mit Einlagen

„Wie schreibt man eine Sinfonie?“ soll jemand Mozart gefragt haben, so Sparkassenchef und Sponsor des Abends Thomas Bögerl bei seiner Begrüßung im proppenvollen Congress Centrum. „Sie haben doch mit zehn Jahren schon Sinfonien geschrieben“. „Ja“, soll Mozart geantwortet haben, „aber ich habe nie nach dem ‚wie‘ gefragt“.

Danach musste wohl auch das Landesjugendorchester Baden-Württemberg nicht fragen. Was die etwa 100 jungen Künstler boten, entsprach dem Motto des Abends: „Grande Concerto Fantastico“. Dirigent Christoph Wyneken agierte fordernd, aber auch inspirierend. Subtile Zeichengebung, hier und da ein ermutigendes Lächeln – mehr brauchte er nicht. Das Orchester spielte mit einer bewundernswerten Disziplin – und zugleich überschwänglicher Spiel Freude. Mit gediegener Eleganz erklang Gioacchino Rossinis Ouvertüre zu „Wilhelm Tell“.

der geteilten Celli zu Beginn, herrlich das Englischhorn, von der Flöte sanft umspielt und der Kontrast zu der mächtigen Stretta zeigte die Fähigkeit des Orchesters zu dynamischer Differenzierung.

Für den Höhepunkt sorgte die junge Geigerin Helen Adler. Auch vom Äußeren her ein „Hingucker“, spielte sie druckvolle Passagen, dezente Kantilenen mit mildem Vibrato. Die Noblesse und Souveränität in ihrem spielerischen Ausdruck begeisterte einfach in Camille Saint-Saens Introdution und Rondo capriccioso. Mit makelloser Technik und vollem Ton gestaltete die zierliche Solistin aparte koloristische Effekte.

Kongenial spielte das Orchester die weiten Melodielinien aus. Ein farbiges, ausdrucksstarkes Stück, das bis auf kleine Taktunsicherheiten das Können des Orchesters deutlich hervorhob. Blech- und Holzbläser arbeiteten mit sicherem Ansatz; und auch vermeintlich kleine Details wie die Triangel

kamen wirkungsvoll zur Geltung.

Echter Kanonendonner war ursprünglich bei Peter Tschaikowskij's Festouvertüre 1812 vorgesehen. Die „Pauker“ beim jungen Orchester brachten dies genau so wirkungsvoll – und dabei völlig ungefährlich. Einfach umwerfend, wie hier mit Grandeur und wechselnder Dynamik die „Marseillaise“ gegen die „Zarenhymne“ ausgespielt wurde. Mächtig Blech und wogende Streicherpartien zeichneten eine musikalische Schlacht.

„Jugend ist Zukunft – so sieht Zukunft aus!“, schwärmte Landrat Hermann Mader.

Konkurrenz mussten sich Wyneken und seine Truppe bei der Ouvertüre zur „Fledermaus“ von Johann Strauß von den Musikakrobaten „Gogol und Mäx“ gefallen lassen. Die fetzten mit ihren Gitarren Zitate von Francisco Tarrega in die sprühende Ouvertüre, legten mit Miniorgel und Glocken los, so dass Wyneken ein „Klingeln

wie bei der Sparkasse“ feststellte.

Die Büste Johann Sebastian Bachs schien verdutzt zu blicken beim Toccata-Motiv auf der Trompete. Das war zu viel für den Dirigenten, der mit ansehen und -hören musste, wie sogar von einer „zertrampelten Stradivari“ noch Töne kamen. Echte „musical excentrics“ in der Tradition des großen „Grock“ waren hier am Werk. Musikalität und akrobatisches Können begeisterten, aber ihr „Dirigat“ zu zweit im „zerrissenen“ Frack oder wie Mäx aus der engen Tonne geschüttelt wurde, gefolgt von einer rasanten Teller-Jonglage – das war Musikkabarett vom Feinsten.

Man hatte zwei Stunden Freude am bewegenden, wunderbaren Spiel und durfte auch noch lachen. Die prächtige Ensemblekultur offenbarte sich zum Schluss auch bei Wagners klangprächtig-heroischem „Walkürenritt“, der mit innerer Glut dargeboten wurde. *Hans-Peter Leitenberger*